

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 31 (1941)  
**Heft:** 30

**Artikel:** Wer war Berchtold V. von Zähringen?  
**Autor:** Strahm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645949>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

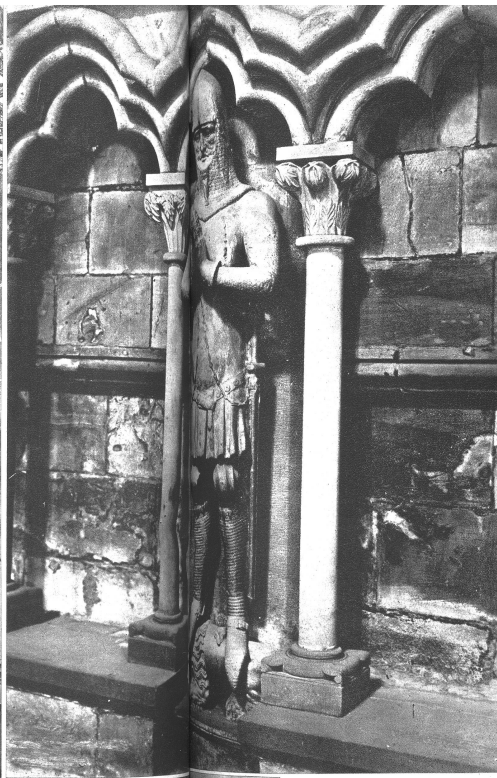
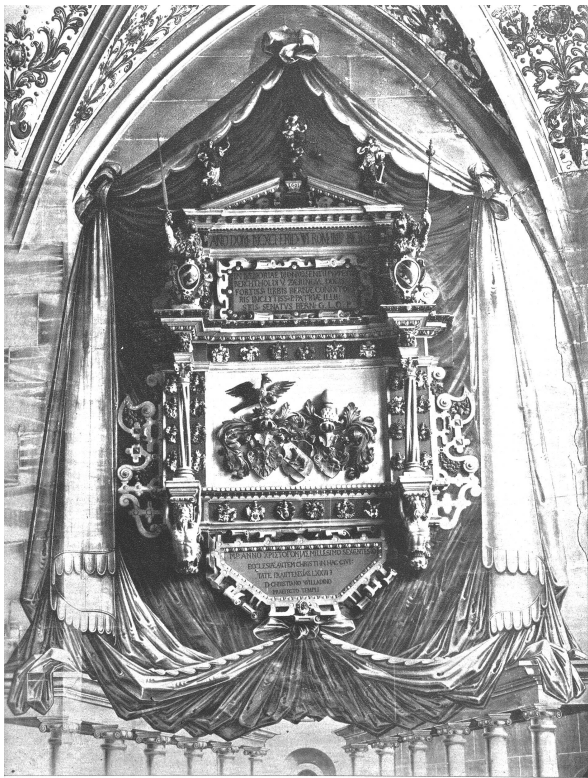
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wer war Berchtold V. von Zähringen?

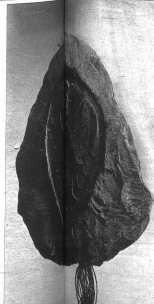
Im 750. Gründungsjahr der Stadt Bern weiß es natürlich jedes Kind: er war der Stadtgründer. Was weiß man aber sonst noch über den Herzog von Zähringen? Sozujagen nichts. Die wenigsten wissen, daß er im Münster ein Denkmal bot, ja, es gibt Leute, die wissen nicht einmal, daß auf der Plattform ein Standbild von ihm und an der Stammsäule ein nach seinem Namen benanntes und mit seinem Wappen geschmücktes Brunnen erfindet und wie dieser Brunnen aussieht. Wer's nicht glaubt, der mache die Probe und frage einmal nach!

Herzog Berchtold V. von Zähringen gilt nach der Überlieferung als der Gründer der Stadt Bern. Er war der letzte Spröß eines hochangesehenen Fürstengeschlechtes, dessen erster bekannter Stammvater kurz vor dem Jahre 1000 im Breisgau und im Zugau die Grafenschaft innehatte. Im 1087/88 erhebt Berchtold I. den Herzogstitel und seit dem Jahre 1100 erscheint die Benennung von Zähringen, nach einer ihrer Burgen in der Nähe des breisgauischen Freiburg. Als Rektoren d. h. als Statthalter des Königs und Kaisers von Burgund haben die Zähringer-Herzöge über den größten Teil der heutigen Schweiz fast hundert Jahre lang die Herrschaft ausgeübt, und ihr Regiment ist für unser Gebiet, besonders durch die Fürsorge, die sie den aufstehenden Städten angedeihen ließen, von entscheidender historischer Bedeutung gewesen.

Das Grabmal Berchtolds V. von Zähringen im Münster zu Freiburg im Breisgau.



Das Denkmal Herzog Berchtold V. von Zähringen im Berner Münster. Es ist ein barockes Holzschnittwerk, ähnlich den Grabmonumenten jener Zeit, inmitten eines an die Wand gemalten faltenreichen Zeltmantels, der über einer Säulenreihe schwebt. Inmitten dieses Schnittwerkes steht der Berner Schild, rechts und links flankiert vom Reichswappen und dem Zähringerwappen mit reich geschmückter Helmzier. Im Giebfeld, oben, steht die Jahrzahl der Errichtung dieses Denkmals, nämlich 1601.



Das Berner Wappen, überhöht vom Wappen des Reichs und dem Zähringer Wappen, dem goldenen Löwen im roten Feld. Titelblatt der schön auf Pergament geschriebenen amtlichen Berner Stadtschronik aus dem Jahre 1484.

Das Siegel Berchtolds V. von Zähringen an einer Urkunde des Herzogs aus dem Jahre 1216 zeigt einen Reiter in visierlosem Topfhelm und Ringelpanzer, vor der Brust einen Schild, darauf der nach links schauende Reichsadler; in seiner Rechten hält der Reiter eine zweiflügelige Fahne, wohl die Reichsasturfahne oder Blutfahne, wie der Adler als ein Zeichen der kaiserlichen Macht.

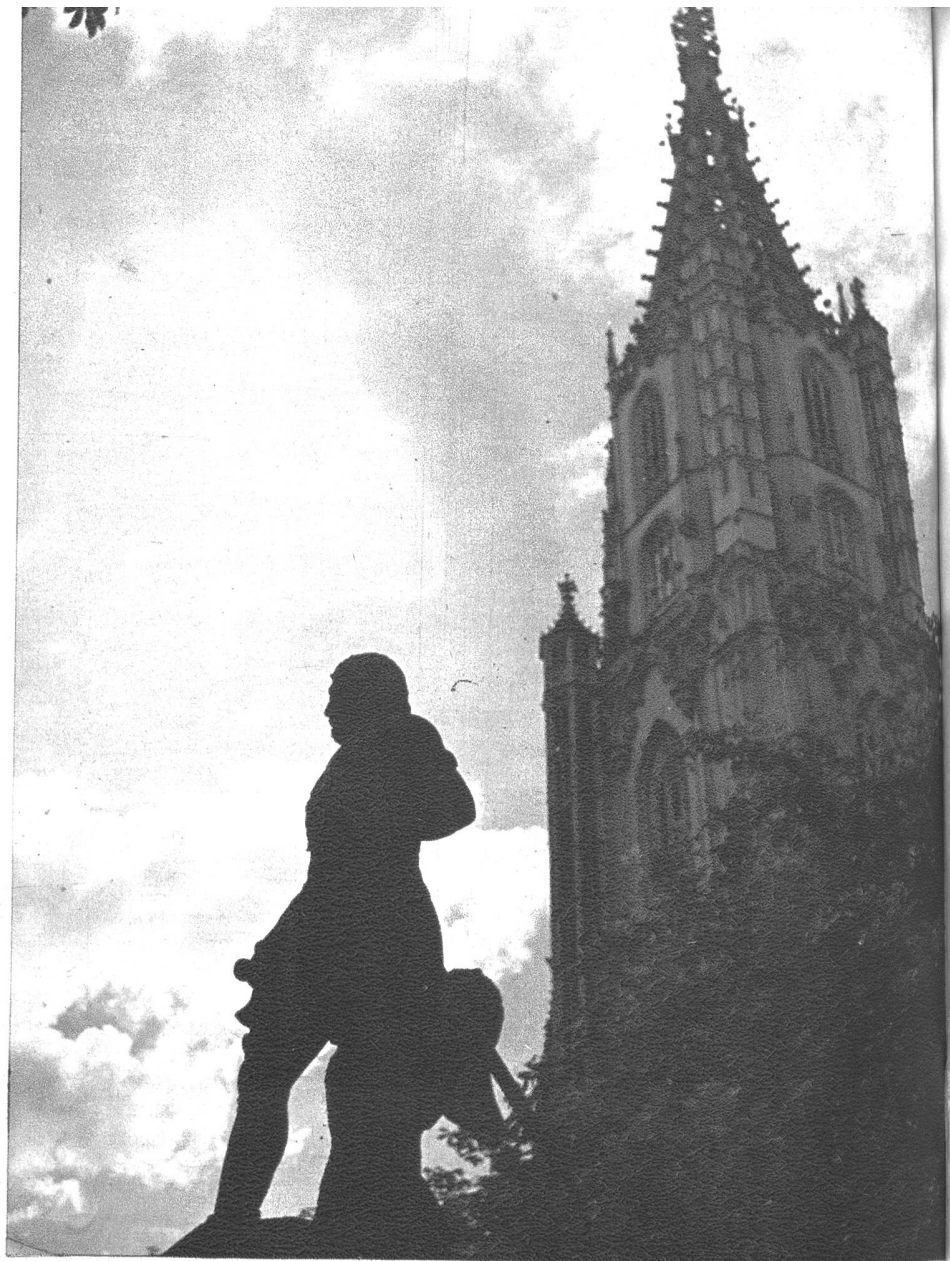
Rückseite des Siegels Berchtolds V. von 1216 mit dem Adlerschild, dem Amtszeichen seiner kaiserlichen Macht, die er als Rektor in Burgund innehatte.



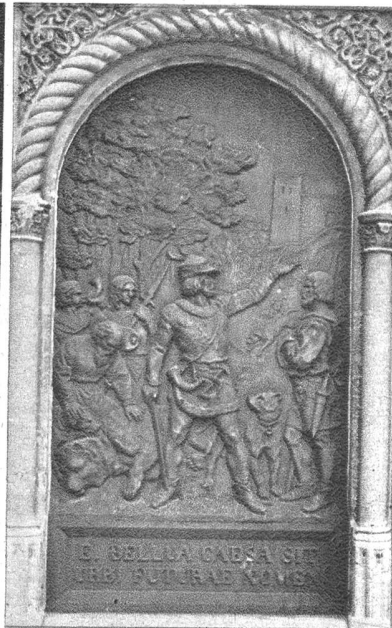
## Das Denkmal Berchtold V. auf der Plattform

Das Monument zeigt den Herzog als eine gedrungene, kräftige Gestalt in hoheitsvoller, gebieterischer Haltung. Das unbedeckte Haupt ist leicht nach rechts gewendet, die Gesichtszüge sind straff und der Blick, leicht nach unten gerichtet, scheint zu befehlen. In seiner Rechten hält er die halbaufgerollte Pergamenturkunde mit dem Recht und den Freiheiten der Stadt, seine Linke ruht auf dem Griff des Schwertes. Ein kleines Bärlein hinter ihm trägt seinen Helm.

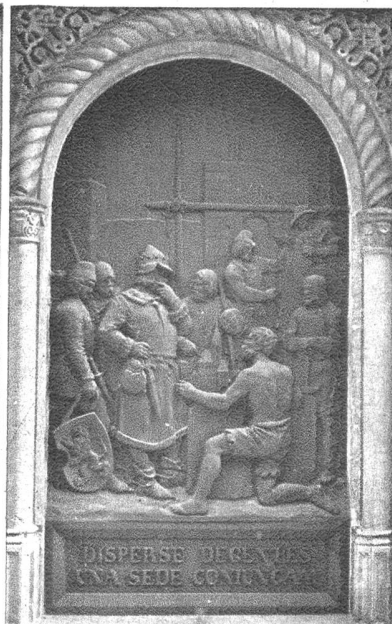
Die Statue wurde von Bildhauer Carl Emanuel von Tscharner (vom Lohn) modelliert und in München gegossen. Die Enthüllung und Einweihung des Denkmals fand am 8. Mai 1847 statt.



Tafel am Sockel des Denkmals mit der Inschrift unter dem Zähringer Wappen: „Berchtold V., dem Herzog von Zähringen, Gründer der Stadt Bern, — die Bürgerschaft im Jahre 1847.“



Das erste Relief auf dem Sockel zeigt den Herzog auf der Bärenjagd, im Hintergrund die Burg Nydeck. Die Inschrift lautet: „Nach dem erlegten Tier sei der künftige Name der Stadt“. Sie nimmt Bezug auf die Gründungssage, wonach der Herzog die Stadt Bern nach dem ersten auf der Jagd erlegten Wild benannt haben soll.



Das zweite Relief zeigt den Herzog mit seinen Werkleuten beim Bau der Stadt. Links des Herzogs Schildknappe mit dem Schild, rechts ein Werkmeister mit dem Modell der zu bauenden Stadt. Die Inschrift bedeutet, dass er die zerstreut Lebenden auf einem Platz zu ihrer Ruhe und Sicherheit vereinigen werde.



Die Bürger schwören dem Herzog, dass sie die Rechte und Freiheiten der Stadt getreulich bewahren werden. Rechts der Herzog unter dem Reichsbanner, links die Bürgerschaft unter dem Stadtbanner. Im Hintergrund eine Kirche im romanischen Baustil, die alte Vinzenzenkirche, der Vorläufer des heutigen Münsterbaus.



# Herzog Berchtold V. und sein Andenken in Bern

Herzog Berchtold V. von Zähringen war der letzte der Herzöge von Zähringen, die von 1127 bis 1218 unser Land mit starker Hand regiert hatten. Selbst in unsern Gauen reich begütert, besaßen sie die Rechte des Königs über Burgund, wenn dieser selbst nicht in dessen Grenzen weilte. Burgund zerfiel zur Zeit der Zähringer in drei nicht genau abgrenzbare Gebiete, in Hochburgund (ungefähr die heutige Franche-Comté und Bourgogne), Niederburgund (Savoyen und Provence) und das Transjuratische Burgund oder Kleinburgund, das Gebiet zwischen Jura, Neuchâtel und Alpen. Auf dieses Transjuratische Burgund gründete sich die eigentliche Herrschaft der Zähringer, während die übrigen burgundischen Reichsgebiete wohl zeitweise beansprucht, nie jedoch unbestritten ihrer Herrschaft unterworfen waren.

Auch in unserem Gebiet hatte Herzog Berchtold gegen Widerstand zu kämpfen. Um 1190 schlug er Aufstände im Waadtland und im folgenden Jahr im Berner Oberland nieder. Zur Befestigung seiner Macht und getreu der Politik seines Vaters, wandte er in besonderem Maße seine Gunst den damals aufblühenden Städten zu. Er erkannte die an Markt und Straße gebundene hohe wirtschaftliche Bedeutung der Städte als Mittelpunkt des Handels und des Fernverkehrs und suchte durch Verleihung von Stadtrechten und Privilegien ihre Entwicklung zu fördern. So wurden ihm die Gründung verschiedener Städte zugeschrieben, von denen wir heute durch urkundliche Tatsachen mit Sicherheit wissen, daß sie schon früher bestanden haben. Unbestreitbar ist jedoch seine Fürsorge für die Städte in rechtlicher Hinsicht: er verlieh ihnen Stadt- und Marktrecht und erhob sie zu autonomen Gemeinwesen.

So war es auch in Bern der Fall, und daher hat ihm die Stadt, als ihrem Gründer, ein treues Andenken bewahrt. Der Gründer der Stadt ist jedoch keineswegs mit ihrem Erbauer gleichzusetzen. Die Gründung einer Stadt ist eine rechtliche Angelegenheit und hat den Bau der Stadt und ihre wirtschaftliche Funktion im sozialen Gefüge des mittelalterlichen Staates als eine bereits vollendete Tatsache zur Voraussetzung. Es ist wohl wahrscheinlich, daß Berchtold V. die Stadt wesentlich erweitert hat oder die Bewilligung zur Vergrößerung der Stadt erteilte. Denn dies war ausschließlich Recht des Königs, dessen Amtsgewalt er in unserem Lande als Rektor vertrat. Zweifellos aber hat er Bern gemäß königlicher Rechtsbefugnis erstmals das **Stadtrecht** verliehen, das sie von anderen städtischen Siedlungen auszeichnete. Denn was sie auszeichnete und als städtisches Gemeinwesen recht eigentlich „begründete“ das war die **Rechtsautonomie**. Er hat ihr eigene **Gerichtshoheit** verliehen, d. h. das hohe Privileg erteilt, nach eigenen Gesetzen Recht zu sprechen und nach eigenem Ratsbeschlusse neue Gesetze aufzustellen, „zum Nutzen der Stadt und zur Erhaltung und Mehrung der Ehre des Reichs“. Er hat Bern zu einem autonomen, selbständigen Gemeinwesen erhoben, und das ist es, was ihn zum **Stadtgründer** machte, das was auch die alten Quellen allein unter dem Begriff „Gründung“ verstehen. Deshalb wurde sein Andenken in Bern in so hohen Ehren gehalten. Er habe der Stadt „vil gnaden und friheit erworben“ und „behereschote die stat und richte alle ir sachen gar schon und loblich, daz die stat in guten Friden was“, so berichtet unser Berner Stadtchronist Justinger.

Ganz anders aber lautete das Urteil über ihn bei den Klerikern. Die katholische Kirche war ihm nicht gut gesinnt. Wohl nicht so sehr wegen seines fröhlichen weltlichen Lebenswandels, als vielmehr weil er seine und die königlichen Rechte gegen die Ansprüche der kirchlichen Gewalten unnachsichtlich und mit aller Macht durchsetzte. So jammerte beispielsweise der Bischof von

Lausanne, daß er in seinem Bistum durch „Rauben und Sengen, Morden, Schädigen am Leibe und Verstümmeln der Glieder nicht allein an Laien, sondern auch an Klerikern“ alle Greuel verübt habe. Und der Abt von Tennenbach, des Herzogs Neffe, den er bei seiner Rückkehr vom Konzil in Rom im Jahre 1115 auf der Straße aufgreifen und in sein Schloß bei Breisach führen ließ, berichtet, daß er ihn allda mit seinen Mannen und Rittern in ungetrübter, weltlicher Heiterkeit angetroffen habe; die einen hätten gespielt und gewürfelt, andere Reigen getanzt und fröhliche Lieder gesungen, was von dem ernststen Gottesmann mißbilligend vermerkt wird. Der Herzog wollte erfahren, was man über ihn in Rom denke, denn er wußte wohl, daß über ihn in Deutschland, aber auch in wälschen Landen, übles Gerede umgehe. Der Abt, der zuerst mit der Sprache nicht herausrücken wollte, wurde heftig angefahren und erwiderte schließlich: „Herr, ihr werdet des Makels des Unglaubens und tyrannischer Wut bezichtigt, womit ihr lange Zeit und weithin Streit führet und Böses durch Unterdrückung schuldloser Witwen und Waisen begehrt.“

Den Gipfel mönchischer Greuelmärchen — außer etwa demjenigen, daß Berchtold V. mit Vorliebe Menschenfleisch gegessen habe — enthält die Erzählung eines anderen Zisterzienser Mönches, der berichtet, wie Leute einst am Berge Gyber — der wie der Vesuv und der Aetna ein unmittelbarer Mund der Hölle sei, in den kein zum Fegfeuer Erlesener, sondern nur die gänzlich Verdammten eingeliefert würden — eine laute Stimme hörten, die rief: „Rüste mir den Ofen!“ Und als sie zum dritten Male gerufen hatte: „Rüste mir den großen Ofen!“, da habe eine andere Stimme zurückgerufen: „Für wen soll ich's tun.“ Darauf sei von der ersten Stimme die Antwort gekommen: „Unser lieber Freund kommt hierher, der Herzog von Zähringen, der so viel für uns getan hat!“ Jene Leute aber hätten sich genau den Tag und die Stunde, an dem dies geschehen sei, gemerkt, und darauf an den König Friedrich geschrieben und gefragt, ob etwa in seinem Reiche ein Herzog von Zähringen gestorben sei. Da hätten sie erfahren, daß Tag und Stunde genau übereingestimmt habe. Es sei aber auch jener Herzog ein entsetzlicher Tyrann gewesen, ein Ausbeuter des Erbes von Edlen wie Geringen, und einer der vom rechtmäßigen Glauben abgewichen war, ein arger Geizhals, den sein Lafter Waffen von Geld anhäufen ließ, obwohl er keine Nachkommen hatte. Zur besonderen Befräftigung der Wahrheit dieser Geschichte weiß der Erzähler gleich zwei Gewährsmänner anzuführen, die sie bestätigen. Der eine sei aus dem Herzogtum Zähringen selbst (und müsse es demnach wissen), der andere habe den vorhin erwähnten Brief bei König Friedrich vorlesen hören!

Die Berner dagegen rühmten von ihm, daß er ein gar mächtiger Herr gewesen sei, der arm und reich vor Gewalt beschützte, ein wehrhafter Streiter für das Recht, der niemand mit Nachsicht schonte und nichts über sah. Als ein Beschützer und Förderer des Wohls der Stadt ist er in Bern geehrt worden, und sein Wappen (der ihm zu Unrecht durch eine überkritische Forschung abgestrittene goldene Löwe im roten Schild) war seit altersher in Bern neben dem Berner Wappen und dem Wappen des Reichs geführt worden. So auch wohl schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden, aber schon vor Jahrzehnten vernichteten Wandmalereien im Rathhaus, so am Südportal des Münsters (um 1430) und an zwei weiteren Stellen des Münsterbaues, so auch in unsern Stadtchroniken und schließlich auch am Zähringerbrunnen, dem ältesten der datierten Berner Brunnen (aus dem Jahre 1542). Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß er die Meßbücher, welche seit

der Reformation jetzt erstmals wieder in Bern — und zwar in der Ausstellung des Kunstmuseums — zu sehen sind, der Stadt geschenkt haben soll, und daß ferner ein Harnisch, der im Historischen Museum ausgestellt ist, ihm gehört habe. Dies ist jedoch eine Fabel, denn die beiden, trotzdem sehr kostbaren Stücke, Harnisch und Weßbüchler, sind erst im 15. Jahrhundert entstanden. Außerdem will die Volkstradition auch im geharnischten Stundenschläger auf dem Zeitglockenturm den Stadtgründer abgebildet wissen. Am Turm selbst erinnert eine 1770 errichtete Gedenktafel an der Westseite und eine vergrößerte

Abbildung seines Siegels, das an Stelle eines früheren, jedoch bei der vorletzten Restauration zerstörten steinernen Brustbildes des Herzogs an der Ostseite des Turmes glänzt, an den Zähringer. In Wirklichkeit ist uns aber aus seiner Zeit nicht ein einziges Stück, weder eine Urkunde, noch ein Bauwerk oder sonst irgend ein Gegenstand erhalten geblieben. Einzig der Mauerf Kern des Zeitglockenturmes mag noch in die Zähringerzeit hinabreichen. Alles übrige, das uns unmittelbar an ihn erinnern könnte, ist spurlos verschwunden. Und trotzdem hat sich sein Andenken traditionell lebendig bewahrt. Strahm.

## Begegnung auf der Kyffelalp

Von Maria Duttli-Rutishauser

Die Sonne flutete über die blühenden Steine der Walliser Alp. Sie ließ die Farben der abertausend Blumen tiefer leuchten. Das Matterhorn stand wie ein silbernes Zeichen vor dem stahlblauen Himmel. Ein einziges kleines Wölklein lag an seiner Seite. Vielleicht sah ich darum so lange nach dem „Horn“, weil ich erwartete, das Wölklein würde sich verziehen — vielleicht aber, weil mir die Ambrosia versprochen hatte, um Besperzeit auf der Alp zu sein.

Die Ambrosia! Wie lange war das nun her, daß ich sie kennen gelernt hatte? Zwei Jahre, drei? Damals, als ich mit Sack und Pack auf den Gornergrat wanderte, war sie mit den Schafen ihres Vaters auf der Kyffelalp gewesen. Sie war erschrocken, als ich unvermutet vor ihr stand. Nun habe sie gemeint, es sei der André. Wir lachten beide. Da wußte ich, daß der André ihr Liebster sei. Ja, sie hätten sich versprochen auf den nächsten Frühling, eben in diesen Tagen kehre er von einer großen Tour aus den Berner Alpen zurück. Ambrosias Augen leuchteten. Sie habe ihn gern, ich müßte sie dann besuchen kommen, wenn sie in Zermatt wohne mit dem André. An der Wisp warte das Hüttlein auf sie zwei.

Drei Jahre! Das Hüttlein war leer, als ich jetzt wieder nach Zermatt kam. Die Ambrosia sei auf der Alp. Nein, geheiratet habe die nicht! Das Weiblein, das mir das sagte, lächelte viel-sagend. Sie könne der Ambrosia aber schon berichten, daß ich sie besuchen wollte.

Und nun saß ich und wartete auf Ambrosia, die mir sagen ließ, sie komme da herauf.

Als das Mädchen endlich kam, fielen schon die ersten Schatten über das Dorf in der Tiefe. Atemlos erzählte es, ein paar Burschen hätten Milch haben wollen in der Hütte, darum sei sie nun so spät. Sie grüßte mich laut und herzlich. Das sei nun schon eine Überraschung, sie könne sich aber noch ganz gut erinnern an unsere Begegnung von damals —.

Dann wurde es still zwischen uns. Ambrosia war nicht mehr das Mädchen von einst. Etwas an ihr war anders geworden. Sie hielt den Kopf gesenkt und fing an, an einem wollenen, groben Strumpf zu stricken, kaum daß sie auf dem Stein an meiner Seite Platz genommen hatte.

Als die Stille drückend wurde, mußte ich etwas sagen. „Ich habe Euch gesucht im Hüttlein an der Zermatter Wisp —.“

Vielleicht war es verkehrt, daß ich das sagte. Das Mädchen ließ den Strumpf jäh sinken und starrte mich an. Dann lachte es ungut auf:

„Ach so, Ihr habt geglaubt, mich im Glück zu finden! Darum seid ihr gekommen! Hättet ihr alles gewußt, würdet Ihr wohl nicht nach mir gefragt haben.“

Jetzt erschrak ich. Haß sprang aus Ambrosias Augen zu mir

hinüber. Ihre Finger verkrampften sich um die Nadeln, daß sie sich bogen. Ehe ich etwas sagen konnte, lachte sie wieder:

„Ihr könntet eine schöne Geschichte schreiben von meinem Leben! Ja, wahrhaftig! Vielleicht seid Ihr mir einmal dankbar für den Gedanken!“

Mir tat das Herz weh. Eine Bitterkeit ohnegleichen klang aus Lachen und Rede des Mädchens. Was mußte es erfahren haben, daß sein junges Herz so hart geworden war?

„Ambrosia“, bat ich, redet nicht so! Ist schon manchem ein Glück zerronnen! Man darf doch nicht an allen Menschen zweifeln. Seht, ich meine, ich sei eure Freundin seit langem.“

Ambrosia sah auf. Langsam lösten sich ihre Hände und eine tastete nach meiner Hand.

„Eine Freundin? Würdet Ihr das auch sagen, wenn Ihr wüßtet, daß im Tale alles über mich lacht und lästert?“

Ich nahm Ambrosias suchende Hand und sagte:

„Ja, Kind!“

So saßen wir eine Weile. Das Wölklein am Matterhorn war unterdessen gewachsen. Wie eine Mauer stand es um den Berg.

Da begann Ambrosia zu reden.

„Ich sag' es Euch, weil ich nicht will, daß Ihr schlecht von mir denkt. Vielleicht könnt Ihr es einmal aufschreiben — für alle Mädchen, die nicht glücklich werden durften. Der André — Ihr habt ihn ja gekannt — wär schon recht gewesen. Habe ich nicht damals auf der Kyffelalp gesagt, ich könnte keinen lieben als ihn? Ja, das sagten viele und gehen später hin und trösten sich mit einem andern. Vor drei Jahren haben wir uns versprochen und wenn wir im Frühling geheiratet hätten, könnte der erste Bub schon laufen. — Der André hat wohl geheiratet, aber eine andere. Einmal in jenem Sommer führte er eine Fremde aufs „Horn“ und zwei Tage darauf sagte er mir, er habe sich getäuscht, jetzt sei ihm erst die Rechte begegnet! Warum bin ich damals nicht grad tot gewesen? Das Herz hat doch nicht mehr schlagen wollen und so weh getan. Ich habe nicht viel gesagt. Vielleicht war das ein Fehler. Aber kann eins um Liebe betteln? Ich wußte nun doch, daß ich den André an die Fremde verloren hatte. Die Fremden sind uns über, in allem. Wir können gegen sie nicht aufkommen. Meine Freundinnen freilich meinten, einen rechten Verspruch könne man nicht mit zwei Worten lösen. Von Rechtes wegen müßte mich der André heiraten. Da habe ich gelacht. Nein, wenn einer bloß müßte! Seine Liebe wollte ich, nicht nur ihn mit dem Berlangen nach der schwarzen Fremden im Herzen. Schon ein Vierteljahr darnach haben sie draußen in einer Stadt Hochzeit gehalten. Und seither wohnen sie in einem Appartement, die junge Frau wollte nicht in Andrés Hütte an der Wisp einzie-